Verheiratet oder ledig?

Von B. M. Croker.

(10. Fortsetzung.)

„Woher hast du denn das Geld zur Reise?" fragte Laurence im Tone eines Erstaunens, das bereits an Ungeduld grenzte.

„Schau her!" rief sie und hielt ihm ihre beiden leeren Hände hin. Sehr schöne Hände, die nur jetzt durch harte Arbeit ein wenig rauh waren. „Vermissest du nichts, Laurence?" fragte sie, wie im Bewußtsein einer Schuld erröthend.

„Ja, deinen — deinen Trauring", entgegnete er nach einer momentanen Pause, als glaube er, seinen Augen nicht trauen zu dürfen.

„Du wirst mir nicht böse sein, nicht wahr?" fuhr sie schmeichelnd fort, indem sie neben ihm niederkniete. „Bitte, bitte, sei mir nicht böse! Ob ich den Ring am Finger habe oder nicht, thut ja gar nichts, und man hat mir einundzwanzig Schilling darauf geliehen. Der Ring soll auch das erste sein, was ich wieder einlöse. Du mußtest vor allem bessere Nahrung haben, und ich hätte sie dir verschafft, selbst wenn ich sie hätte stehlen sollen. Ja, ich würde für dich gestohlen haben," setzte sie leidenschaftlich hinzu. „Ich nehme nur ein einfaches Tourbillet dritter Klasse. Frau Harper wird mir zur Rückreise gewiß einige Pfund vorschießen, und so kann ich dir zehn Schillinge zurücklassen, um damit zu wirthschaften."

„Wie könnte ich dir böse sein, Madbie?" entgegenete er gerührt. „Bin doch ich in meiner Uebereilung, Gedankenlosigkeit und Selbstsucht ganz allein schuld daran, daß alles so gekommen ist, mein armes, liebes Kind! Ach, jene Schneenacht war unser Unglück! Ich hätte Dich damals allein lassen und zu Fuße zurückkehren müssen."

„Unsinn, Unsinn!" rief die junge Frau, deren Muth sich immer mehr hob. „Ich mag solche Dinge gar nicht mehr anhören! Außerdem gibt's auf unserem schweren Wege keine Umkehr; aber ich glaube und hoffe, daß sich jetzt das Ende davon absehen läßt. Und zum Mittagessen bekommst du ein gebratenes Hühnchen, das ich gleich unten in der Küche bei Frau Kane gelassen habe. Sie fragte, ob ich vielleicht das große Los gewonnen hätte, und ich sagte, daß uns wohl etwas Aehnliches in's Haus gefallen sei. O, Laurence, Laurence, möchten meine Hoffnungen sich doch erfüllen!"

* * *

Madelines Reisevorbereitungen bestanden darin, ihr Kleid zu wechseln, ihren Hut zu bürsten, zurecht zu biegen und an einigen Stellen ein wenig mit Tinte zu schwärzen, ein Paar Handschuhe, die noch aus besseren Tagen stammten, mit eigenen Händen zu waschen und zu glätten.

„Du siehst ordentlich elegant aus, Madbie," sagte Laurence, nachdem sie ihre Toilette beendigt hatte und sich ihm zeigte.

„Nicht wahr, ich sehe nicht so ganz arm aus, wie wir sind?"

„Nein," gab er etwas zögernd zur Antwort und fügte dann lächelnd hinzu: „Wer dir in's Gesicht blickt, wird nicht an deine Kleider denken. Und wirklich, Madbie, ich finde es nicht recht passend, daß ein so schönes Wesen, wie du, eine so lange Reise allein macht und noch dazu dritter Klasse."

„Dummes Zeug, dummes Zeug!" rief Madeline lachend. „Wenn du es wünschest, kann ich ja einen Schleier vorbinden, und kein Mensch wird mich bemerken. Sollte es aber doch jemand thun, so wird dieser Jemand glauben, ich sei ein junges Mädchen, das sich nach einer Stelle umsieht. Du glaubst immer, ein jeder müßte schön finden, was dir gefällt, du alter, dummer Laurence. Aber ich hörte Frau Kane erst neulich einmal sagen, ich sei „schrecklich häßlich" geworden. Und daß Frau Harper nicht nur mein Gesicht ansieht, darauf kannst du dich verlassen!"

Zehn Minuten später hatte sie ihr schlafendes Kind geküßt, hatte von Laurence Abschied genommen, ihm noch einige Anweisungen in Bezug auf Frau Kanes Nichte zugeflüstert, eine ganze halbe Krone aus ihrem kleinen Schatze in seine Hand gelegt und hatte sich dann mit klopfendem Herzen zu Fuße auf den Weg nach dem ziemlich entfernten Bahnhofe gemacht. Nein, sie wollte nicht einmal die wenigen Pfennige für einen Platz im Omnibusse ausgeben, mußte jeden Groschen zusammenhalten und hatte ja, wenn sie erst im Eisenbahnwagen saß, Zeit genug zum Ausruhen. Und das war auch der Fall, wenn man das aufrechte Sitzen auf den steilen, harten Bänken eines überfüllten Abtheiles dritter Klasse, auf denen sie acht tödtlich lange Stunden zuzubringen hatte, ein Ausruhen nennen kann. An Schlafen ist in solcher Lage allerdings nicht zu denken; denn schnaufend braust der Zug durch die pechfinstere Nacht, und schon der gellende Pfiff der Verachtung, womit er die vielen kleinen Stationen passirt und sie in ihren Grundvesten erschüttert, würde jeden Versuch scheitern lassen, den die unglücklichen, unbequem sitzenden Passagiere, denen fast die Zähne aus dem Munde gerüttelt werden, etwa dazu machen.

Nach einer so unbehaglich verbrachten Nacht kam Madeline endlich an ihrem Bestimmungsorte glücklich an und sprang leichten Fußes auf den Bahnsteig hinab. Eine Unbequemlichkeit, die Sorge um etwaiges Gepäck, blieb ihr erspart, und so begab sie sich sofort in das Damentoilettezimmer, wusch Gesicht und Hände, ordnete ihr Haar, stäubte sich ein wenig ab, legte einige Groschen in einer Tasse Kaffee und einem Rosinenbrötchen an und fühlte sich dann gestärkt genug, um, wenn auch nicht Fräulein Selina, so doch Frau Harper entgegenzutreten. Nun noch ein kurzer Weg zu Fuße, und sie stand vor dem ihr so wohlbekannten Thore des „Harperhauses."

Ein Madeline unbekanntes Mädchen, das von den Missethaten dieser jungen Dame nichts wußte, öffnete, sehr erstaunt über den frühen Besuch, die Thür.

Frau Harper hatte ihr Schlafzimmer noch nicht verlassen, auch Fräulein Harper war noch nicht unten, aber Madeline wurde gebeten, in das Empfangszimmer zu treten, wo eben die Möbel abgestaubt wurden. Hier wartete sie einige Zeit, während ein hastiges Hin- und Herlaufen und Sprechen über ihr hörbar wurde, und blickte sich in dem vertrauten Raume um. Es schien ihr, als habe sie ihn erst gestern verlassen, und dennoch, welche Kluft gähnte zwischen der Gegenwart und jenen Tagen, wo sie hier gestanden und Fräulein Selinas abscheuliche Beschuldigungen über sich hatte ergehen lassen. Das Zimmer war noch ganz so eingerichtet, wie damals. Da stand noch immer das beste Piano, an dem sie ihren Unterricht empfangen hatte, dort hingen noch die große bunte Kreidezeichnung von Alice Burns, sowie die beiden Aquarellen von Amy Watson, die Kupferstiche von Florence Blewitt und der Wandfächer zu Photographien von Isabella Jones, lauter Liebesgaben von Schülerinnen des Instituts, die hier zur Schau gestellt waren, um Eltern oder sonstigen Verwandten, die kamen, um sich nach der Anstalt zu erkundigen, als Fingerzeig zu dienen.

Plötzlich wurde die Thür aufgerissen, und herein stürzte Lätitia Harper.

„O Madeline, Sie sind's?" rief sie. „Man meldete uns nur eine junge Dame. O wie ich mich freue, Sie wiederzusehen!" Dabei schüttelte sie Madeline die Hände und sah ihr mit prüfenden Blicken in die Augen. „Wie dünn und zart Sie geworden sind, aber dünn oder voll, Sie sind hoch willkommen! Kommen Sie hinauf zu Mama, die eben beim Anziehen ist. Sie kommt nämlich nicht mehr so früh herunter, wie sonst, wünscht aber sehr, Sie zu sehen. Kommen Sie, die jungen Mädchen sind schon alle im Schulzimmer, und die Glocke zum Frühstück wird in zehn Minuten läuten." Dabei drehte sie sich, in der Absicht, Madeline voranzugehen, um, blieb aber mit der Klinke in der Hand nochmals stehen. „Sie haben doch gehört, was inzwischen mit Selina passirt ist?" fragte sie mit einem rothen Fleck auf jeder Wange und mit blitzenden Augen. „Wie, Sie hätten nichts gehört?"

Nein, Madeline hatte nichts von Selina gehört, war aber auch nicht hierher gekommen, um von ihr zu hören, und so schüttelte sie nur einfach den Kopf und fragte: „Ist sie gestorben?"

„Nein, verheirathet ist sie. Sie hat vor etwa einem Jahre geheirathet", gab Lätitia in aufgeregtem Tone zur Antwort. „Herrn Murphy, den rothhaarigen Geistlichen. O, sie hat sich ganz abscheulich benommen. Nennen Sie nur ihren Namen nicht, wenn Sie mit Mama sprechen, thun Sie es unter keiner Bedingung. Wir reden nie mehr von ihr", schloß sie mit versagendem Athem, indem sie die Thür weit aufriß.

„Wirklich?" gab Madeline einfach zur Antwort; im Stillen aber empfand sie es als unaussprechliche Erleichterung, daß die alte Feindin nicht mehr unter diesem Dache war, und nicht ohne Befriedigung vernahm sie, daß Selina, wie dereinst Madeline selbst, das Haus in Ungnade verlassen hatte.

„Sie werden meine Mutter ziemlich verändert finden", flüsterte Lätitia, während sie vor dem Gaste die Treppe hinaufeilte. „Sie hat einen leichten Schlaganfall erlitten; der Kummer und Verdruß über Selnas Betragen wäre auch wohl genug gewesen, sie umzubringen. Sie ist seitdem nicht mehr, was sie war, und kommt Vormittags nie mehr herunter. Aber sprechen Sie nicht davon!"

„Madeline!" rief die alte Dame, die mit ihrer besten Sonntagshaube auf dem Kopfe aufrecht im Bett saß, im Tone freudigsten Erstaunens, als die ehemalige Schülerin in ihr Zimmer trat.

„Madeline! Nein, das ist fast zu schön, um wahr zu sein! Ich wagte kaum noch, auf Ihr Kommen zu hoffen, obwohl ich meine Aufforderung täglich in die Zeitung einrücken ließ. Kommen Sie her und geben Sie mir einen Kuß!" Dabei hielt sie Madeline die runzlige Wange hin.

Das Gedächtniß der alten Dame mußte, wie Madeline sich sagte, wohl ernstlich gelitten haben; denn nach der damaligen schimpflichen Ausstoßung war der heutige Empfang mit ausgestreckten Händen und zärtlichen Küssen kaum zu erklären, wenn man nicht annahm, daß sie inzwischen kindisch geworden sei. Außerdem hätte es für einen solchen erstaunlichen Wechsel der Gesinnung nur noch einen Grund geben können, und dieser war allerdings ein sehr gewichtiger, die Aussicht auf Geld, viel Geld.

Frau Haper hatte kein rechtes Glück mehr gehabt, seitdem Madeline aus der Anstalt entfernt worden war. Eine junge Lehrerin, die man an ihrer Stelle engagirte, machte natürlich ebensowohl Ansprüche auf Gehalt, wie auf anständige Behandlung und bereitete den Damen große Kosten und viel Verdruß. Dann kam das abscheuliche Benehmen Selinas und des bisherigen Anbeters ihrer Schwester, woraus, da man die schmutzige Familienwäsche ziemlich öffentlich wusch, ein häßlicher Skandal erwuchs, welcher der Anstalt Schaden brachte. Die Schule war seitdem im steten Rückschreiten begriffen, eine Schülerin nach der andern trat aus, und es gab jetzt an dem langen Speisetische viele leere Plätze.

Zuletzt kam, woran man am wenigsten gedacht hatte, noch von Herrn West ein Brief, der eine Anweisung auf seinen Bankier enthielt, sowie die Nachricht, daß der Absender demnächst, und zwar als reicher, vom Glück begünstigter Mann, nach England zurückkehren werde. Die Anweisung lautete auf die rückständige Pension für zwei Jahre nebst Zinsen; doch da lag die Schwierigkeit! Madeline hatte das Institut seit länger als einem Jahre verlassen. Wie konnten die Damen das schlecht verdiente Geld ehrlicherweise annehmen! Sie hatten die Tochter des Mannes aus dem Hause geworfen und mußten — das unterlag keinem Zweifel — das Geld zurückschicken.

Durch das mildernde Licht des Geldes betrachtet, erschien ihnen das Betragen Madelines jetzt gar nicht mehr so schlimm. Das arme Mädchen war Selinas Bosheit zum Opfer gefallen und deshalb mehr zu beklagen, als zu tadeln. Man mußte sie, wenn irgend möglich, auffinden und wieder ins Haus aufnehmen, als sei nichts vorgefallen, als sei in ihrem Aufenthalt keine Unterbrechunge ingetreten. Und jetzt war Madeline gefunden!

„Lätitia, geh hinunter und schicke sogleich ein gutes Frühstück für zwei herauf, zwei frische Eier, währenddem werde ich Madeline alles erzählen", befahl die alte Dame, welche die Zügel noch immer in den Händen hielt, obgleich ihre rechte Hand gelähmt war. Und Lätitia, welche die Sache mit der Mutter bereits ausgiebig besprochen hatte und wohl fürchtete, daß mehrere Köche den Brei verderben möchten, folgte gehorsam ihrem Befehle.

„Legen Sie doch Ihren Hut und Ihr Jacket ab und machen Sie sich's bequem, liebes Kind", fuhr Frau Harper fort. „Ich bin überzeugt, Sie ahnen bereits — ja legen Sie nur Ihre Sachen auf die Ottomane — um was es sich handelt, daß nämlich Ihr Vater geschrieben hat und daß er als immens reicher Mann", sie verweilte auf dem Worte „immens" mit besonderem Wohlgefallen, „nach England zurückkehrt."

Madelines Herz schlug bis an den Hals herauf, und ihr Gesicht wurde feuerroth. So war ihre Vorahnung doch richtig gewesen!

„Ich sehe, liebstes Kind, daß Ihnen die Nachricht überraschend kommt, und wir waren natürlich auch nicht wenig erstaunt, als wir vor acht Tagen den Brief erhielten. Geben Sie mir doch das grüne Kästchen dort drüben vom Tische herüber, ich will Ihnen den Brief gleich vorlesen; oder Sie können ihn auch selbst lesen, wenn Sie wollen."

Madeline that, wie ihr geheißen, nahm den Brief in der bekannten Handschrift aus dem Kästchen und ließ sich neben Frau Harpers Bett auf einen Stuhl nieder, um ihn zu lesen. Die alte Dame hatte, um das Gesicht der Leserin währenddem genau beobachten zu können, ihre schärfste Brille aufgesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Parvenu ladet einen berühmten Schriftsteller auf sein Landgut ein und zeigt ihm alle Herrlichkeiten desselben. Er hoffte, ihn durch den Anblick all dieser Reichthümer zu blenden und zu beschämen. „Was sagen Sie zu diesem wunderbaren Park? und zu dieser Galerie? und zu diesen Säulen? und zu diesem Balkon?" fragt der Parvenu selbstgefällig. „Freilich," murmelt der Schriftsteller, „das ist schön." „Was würden Sie damit machen," fuhr der Parvenu fort, „wenn das Ihnen gehörte?" „Das Erste wäre," entgegnete der Schriftsteller kühl, „ich würde Sie nicht empfangen."

— Ein verspätetes Wortspiel des alten Wrangel, das ihn auf der Höhe einer Feinheit zeigt, die sonst seinen Anekdoten nicht anzuhaften pflegte, ist folgendes: Auf dem Parket des Hofes trifft der Generalfeldmarschall eine alte Dame, von der man sagte, daß Wrangel sie vor einer Reihe von Jahrzehnten angeschmachtet hätte. „O, Excellenz, wie sind wir alt geworden," sagte die Dame. „Was thut das, Excellenz?" erwiederte Wrangel, „das Altwerden ist doch das einzige Mittel, das Leben zu verlängern."

— Aus dem Gerichtssaale. Richter: „Schmidt, Sie haben während meiner langjährigen Amtszeit die Hälfte meiner Zeit in Anspruch genommen." — Schmidt: „Da können Sie, Herr Rath, mir ja Ihrem Herrn Nachfolger als bestenKunden empfehlen, der sich nebenbei das Verdienst erworben hat, daß Sie die Hälfte von Ihrn Jhalt nich umsonst jekriegt haben!"

Ein Sensationsfilm.

Humoreske von Miris.

Die berühmte Operettensängerin Fräulein Rosine Dupont hatte als Stubenmädchen eine gewisse Mathilde Kohl, von der sie um ihr Talent, um ihre Erfolge und ihre Verehrer aufs tiefste beneidet wurde. Wenn Mathilde von Neid besonders zerfressen wurde, was sehr oft geschah, dann ging sie in die Küche hinüber und klagte ihr Leid der obersten Beherrscherin des Küchenreiches.

„Meine liebe Berta . . ., ich langweile mich . . ., ich mag nicht mehr Stubenmädchen sein . . ., ich will zum Theater wie unser Fräulein . . ."

„Du bist verrückt, liebe Tilde," gab die Köchin zur Antwort, ohne sich in ihrer Arbeit stören zu lassen. „Ich will dir im Vertrauen sagen, daß auch ich einmal beim Theater gewesen bin. Das sind eben zwanzig Jahre her. Es war bei einer reisenden Gesellschaft, wo ich in der „Regimentstochter" die Titelrolle gegeben habe. Na . . ., ich kann dir nur so viel sagen, daß ich in allen Dörfern, wo wir Halt machten, den größten Erfolg hatte . . . Wenn ich als Regimentstochter herauskam und zu trommeln anfing — da gab es nach dieser Trommelarie einen Applaus, daß die Scheune wackelte, in der wir spielten. Die Leute konnten sich nicht satthören. Natürlich waren meine Kollegen neidisch, denn der Neid findet sich beim Theater viel öfter als das Talent. Um mir nun einen Possen zu spielen, weißt du, was meine lieben Kollegen taten? Eines Tages praktizierten sie in meine Trommel eine Maus. Als ich wunderschön zu trommeln anfing und die Leute dazu applaudierten, wurde die Maus nervös. Während ich noch ganz hingerissen von der Arie und von meiner Trommelkunst war, biß sich das Nagetier durch das Kalbfell . . . eins, zwei, drei zerbiß es die Oberseite der Trommel und sprang der Marchese, der ich gerade etwas vortrommelte, direkt ins Gesicht. Meine Kollegin fiel in Ohnmacht . . ., die Maus sprang von der kleinen Bühne in den Zuschauerraum . . ., dort entstand ein Lärm und Spektakel . . ., es war eine Panik, die Weiber kreischten, die Männer schimpften, lachten und tobten. Die Vorstellung war zu Ende und mich — schmiß mein Direktor gleich zur Scheune hinaus, die für uns den Musentempel bedeutete.

So, meine Liebe, so ging es mir beim Theater. Ich nahm nun statt der beiden Trommelschlägel zwei gute Kochlöffel in die Hände und wurde Köchin. Ich sage dir, es geht mir am Küchenherd viel besser, als es mir am Schminktisch gegangen ist. Dir rate ich aus gutem Herzen, bleib' du bei deinem Staubwedel und laß diese blödsinnigen Gedanken sein!"

Diese vernünftige Rede machte auf Fräulein Mathilde nicht den geringsten Eindruck; das Theater war und blieb ihre Sehnsucht, und statt ihre Arbeit zu verrichten, wühlte sie unter den Kleidern und Kostümen ihrer Herrin, schmierte sich deren Schminke ins Gesicht und verbrauchte mehr Puder für sich, als die Künstlerin für ihre Rollen.

Der Sommer kam heran, man ging aufs Land . . . Fräulein Rosine machte aber eine längere Vergnügungsreise. Vierzehn Tage wollte sie ausbleiben.

Mathilde war jetzt Alleinherrscherin der kleinen, abseits am Waldrande gelegenen Villa, die Fräulein Dupont — sie hieß eigentlich Brückner und hatte ihren Namen französiert — den Sommer über gemietet hatte.

Eines Tages saß Mathilde wieder geschminkt im Boudoir ihrer Herrin, da tauchte plötzlich ein glattrasierter Herr auf und sagte im dumpfesten Theaterton:

„Verzeihen Sie, gnädigstes Fräulein, daß ich Sie störe und daß ich mich nicht habe anmelden lassen. Aber ich habe niemand von der Dienerschaft gefunden . . . Gestatten Sie also, daß ich mich Ihnen selbst durch meine Karte vorstelle." Auf dieser Karte stand in großen Lettern:

Alfred Mosetti,
Oberregisseur der kinematographischen Aufnahmeanstalt von Poumon u. Co.

„Was wünschen Sie?" fragte das Stubenmädchen.

„Ich wünsche mit Ihnen, gnädiges Fräulein, zu sprechen."

„Mit mir?" stellte das Stubenmädchen die Gegenfrage.

„Jawohl, Gnädigste, mit Ihnen! Ich will Ihnen in Kürze sagen, was mich hierher führt. Mein Unternehmen, dessen Oberregisseur ich bin, wünscht einen Film aufzunehmen, der die Entführung unserer berühmtesten Operettendiva — er machte eine Verbeugung gegen das Stubenmädchen — darstellt. Ihre einsam gelegene Villa eignet sich ausgezeichnet zu diesem Film, der sicherlich die größte Sensation machen und der auch Ihnen, gnädiges Fräulein, riesige Reklame bereiten wird. Wenn Sie also nichts dagegen haben, dann würde ich mir erlauben, meine Operateure, die sich in dem Wirtshaus befinden, und das andere Hilfspersonal, das ich bereits engagiert habe, hierher zu rufen, und wir werden diesen Sensationsfilm sofort aufnehmen."

Das Stubenmädchen dachte einige Sekunden nach. Was wohl ihre Herrin dazu sagen würde, wenn sie auf diesen Spaß eingeht? Offenbar hielt der Oberregisseur sie für die Sängerin. Diesen Irrtum wollte sie sich zunutze machen. Jetzt konnte sie einmal Theater spielen, sie konnte zeigen, wie talentvoll sie ist.

„Wie lange dauert die Aufnahme?" fragte sie vorsichtig.

„Etwa eine Stunde."

Wieder überlegte das Stubenmädchen. Die Köchin war in die nahe Stadt gefahren, um dort Einkäufe zu machen. Vor zwei Stunden war sie bestimmt nicht zurück. Denn daran war nicht zu zweifeln, Berta würde den ganzen Spaß verderben und den Oberregisseur darauf aufmerksam machen, daß er es nicht mit der berühmten Künstlerin, sondern mit deren Stubenmädchen zu tun habe.

„Sind Sie bestimmt in einer Stunde fertig?"

„Ganz gewiß . . . es wird nicht länger dauern."

„Es darf nämlich nicht länger dauern," erklärte Mathilde, „weil ich" — log sie hinzu — „in eineinhalb Stunden einen Besuch erwarte und da muß ich wieder abgeschminkt sein. Ich habe mich nämlich probegeschminkt zu einer Rolle, die ich in der nächsten Operette spiele."

„Gnädiges Fräulein können überzeugt sein, daß wir ganz bestimmt fertig sein werden und daß unsere Gesellschaft sich Ihnen gegenüber dankbar erweisen wird."

Nachdem der Oberregisseur, der vor Wonne erschauernden Mathilde die Hand geküßt, entfernte er sich.

Mathilde war wie in einem Traum. Jetzt wird sie eine Rolle spielen, und ein Film wird ihr Bild durch die Welt tragen. Die Leute werden es gar nicht merken, daß eine andere Person die Operettensängerin spielt, als Rosine.

Und es ist gar nicht so unmöglich, daß irgend ein Theaterdirektor, wenn er ihr Bild sieht und die Art, wie sie spielt, nachfragt . . . und dann . . . dann ist ihr Glück gemacht.

Nach einer halben Stunde war der Oberregisseur da. Er kam in einem Auto vorgefahren, dessen Chauffeur er selbst war. Zwei Operateure stiegen aus und zwei Männer.

„Denken Sie," sagte er zu Tilde, „während ich hier war, hat sich dieser Kerl, den ich engagiert hatte, um den Entführer zu spielen, toll besoffen. Nun muß ich seine Rolle spielen, allerdings," fügte er galant hinzu, „freut es mich, daß mir diese Aufgabe zufällt, denn eine so schöne Dame, wie Sie sind, zu entführen, ist, selbst wenn es nur Spiel ist, ein Glück. Meine Kameraden werden inzwischen alles Notwendige vorbereiten."

Die Operateure stellten sich mit ihren Apparaten im Boudoir auf; zwei sehr reduziert aussehende Kumpane traten ein, die einen etwas bedenklichen Eindruck machten. Der Oberregisseur bemerkte, daß bei dem Stubenmädchen ein Gefühl, das fast der Angst glich, aufstieg, und lachend rief er:

„So ist's recht . . ., sehen Sie, gnädiges Fräulein. . ., meine Kollegen haben so glänzende Masken gemacht, daß Sie sie wohl für echt halten. Aber es sind bekannte Schauspieler, die sich dem Kino verpflichtet haben. Diese beiden Kollegen stellen die Einbrecher vor, die in Ihre Villa dringen, sie ausrauben und während ich Sie entführe, die Beute nach dem Wagen schleppen.

Ich will Ihnen den Gang der Handlung kurz skizzieren, damit Sie, gnädiges Fräulein, wissen, was Sie zu tun haben. Bei Ihren großen schauspielerischen Fähigkeiten muß ich Ihnen keine Winke geben, Sie werden aus der Situation selbst erkennen, was Sie zu machen haben.

Sie sind die berühmte Operettendiva, die sich ganz allein in Ihrer Villa befindet, als eine Einbrecherbande eindringt, das Haus vollständig ausraubt, alles Wertvolle mit sich nimmt und die junge Künstlerin entführt, um von ihr noch ein Lösegeld zu erpressen. Die junge Dame wehrt sich selbstverständlich, wird aber von dem Räuber — der ich bin — überwältigt, gefesselt, geknebelt, die Augen werden ihr verbunden, dann wird sie zu dem draußen harrenden Automobil geschleppt und weggeführt.

„Selbstverständlich," fügte er lachend hinzu, „wie wir um die Ecke kommen, hört die Komödie auf . . . wir nehmen Ihnen das Tuch von den Augen, den Knebel aus dem Mund, lösen Ihnen die Hände und bringen Sie und alles, was wir mitgenommen haben, wieder zurück. So, jetzt können die Operateure beginnen!"

Die beiden Apachen sprangen durch ein Fenster in die Stube, instinktiv trat Mathilde einen Schritt zurück und sah mit entsetzten Augen die beiden mastierten Männer an, die jetzt noch gefährlicher aussahen als früher, da sie Messer und Revolver in ihren Händen hielten. Zur Tür kam in diesem Augenblick der Oberregisseur hereingestürzt, faßte Mathilde bei den Händen, fesselte sie, stopfte ihr einen Knebel in den Mund und verband ihr mit einem Tuch die Augen.

„Sie machen das ausgezeichnet," sagte er, „Sie sehen wirklich so angstvoll aus!" und zu den Operateuren, die beim Fenster an dem Apparate standen und leidenschaftlich die Kurbel drehten, meinte er:

„Passen Sie nur gut auf, dieser Gesichtsausdruck ist herrlich . . . Das wird ein Film ersten Ranges!"

Mathilde hörte nun, wie die verkleideten Künstler die Schränke ausräumten, den Schmuckkasten leerten und durch des ebenerdige Fenster wieder in den Garten sprangen.

Der Oberregisseur nahm sie um die Hüften und trug sie fort aus dem Zimmer. Ohne eigentlich an den ganzen Spaß mehr zu denken, sträubte sich Mathilde heftig, wurde aber von dem kräftigen Manne hinausgeschleppt. Immer wieder rief er:

„Ausgezeichnet, ausgezeichnet, das wird ein Sensationsfilm ersten Ranges!"

Sie fühlte, wie sie durch den Garten und in das Auto gehoben wurde. Angekurbelt war bereits, es knatterte, ratterte . . . der Kraftwagen setzte sich in Bewegung. Mathilde konnte nicht sehen, nicht reden, sie merkte nur, wie man um die Ecke bog. Nun mußte doch gehalten werden.

Ihre Voraussetzung traf ein.

Das Auto stoppte. Der Wagenschlag wurde aufgemacht, sie herausgehoben und sachte auf die Gartenbank gelegt. Aber was war das? Das war ganz wider die Verabredung. Nach wenigen Sekunden hörte sie, daß sich das Auto wieder in Bewegung setzte und eine Stimme rief ihr zu:

„Auf Wiedersehen! Na, das war wirklich ein Sensationsfilm . . . Sie werden schauen!"

Wie lange Mathilde auf der Bank lag, wußte sie selbst nicht, denn sie wurde ohnmächtig. Aber plötzlich fühlte sie, daß sie wieder Luft bekam.

Vor ihr stand die Köchin, die ihr das Tuch von den Augen riß, sie anstierte und schrie:

„Was ist denn geschehen? Was liegen Sie da? Sie haben ja die Hände gebunden?"

Mathilde erzählte, nachdem ihr die Hände gelöst waren, daß ein Sensationsfilm aufgenommen worden sei, und daß wahrscheinlich der Oberregisseur vergessen habe, ihr den Knebel zu nehmen und die Binde und Fesseln zu lösen. Die gewesene Regimentstochter traute diesen Worten nicht, sondern jagte nach der Villa zurück.

„Ich komme vom Markt," erzählte sie auf dem Weg, „und sah Sie hier mit verbundenen Augen und gebundenen Händen liegen. Vorerst habe ich mich um Sie bekümmert, wer weiß, was da in der Villa los ist. Kommen Sie, kommen Sie!"

Die beiden Mädchen stürzten in die Villa . . . es war alles geraubt, das Silberzeug verschwunden, der Schmuck der Künstlerin war weg, selbst Wäsche hatte man gestohlen und alles Bargeld mitgenommen.

Nur die zwei Apparate standen noch auf ihrem Platz. Als man näher trat, machte man die Entdeckung, daß es leere Stativs mit Holzkästen darauf waren, über die schwarze Tücher gebreitet waren.

Der Sensationsfilm war ein Trick einer Einbrecherbande; aber von ihrer Theaterverrücktheit hat auch diese Geschichte die Tilde nicht geheilt.

— Durchschaut. Arzt (als den Patienten das Niesen überkommt): „Gesundheit!"

Patient: „Sie Heuchler!"

— Det Patoffelheld. Kellner: „Zwei Glas Bier?"

Dame: „Jawohl, für meinen Mann aber nur ein kleines!"

— Väterliche Ermahnung. „Wenn Du in ein Bankhaus eintreten willst, mußt Du unbedingt ehrlich sein, namentlich die ersten paar Jahre."

— Der Zustand der Königin Viktoria von Spanien, welche sich einer leichten Operation unterziehen mußte, ist zufriedenstellend, einer Ankündigung gemäß. Die Operation wurde nach einer Krankheit von über zwei Monaten notwendig, heißt es.

— Verfehlte Wirkung. Hausbesitzerstöchterchen: „Ich bitte, Herr Huber, Papa läßt sagen, er wird in einer Viertelstunde zu Ihnen kommen und den Mietzins einkassieren!"

Herr Huber: „Schön, Kleine! Sag' dem Papa, ich lasse ihm bestens danken für die Warnung!"

— Mißverständnis Handschuh-Verkäufer: Darf ich um Ihre Hand bitten, mein Fräulein?

Backfisch (verlegen): Ach nein, ich danke, ich bin schon so halb und halb verlobt.

— Geographie. „Das Ehepaar Schmidt muß sich doch sehr für Geographie interessieren!"

„Wieso denn?"

„Nun, sie liebt den Atlas und er die Karten."

— Angenehm. „Meine Braut ist von ganz besonderer Sinnigkeit."

„So, so?"

„Denken Sie, auf jedem Briefbogen, den sie mir schreibt, ist immer ein anderes Haus, das ihr gehört, abgebildet."

— Hilfsbereit. Student (zu seinem Kollegen, der ihm über Geldmangel klagt): „Wenn du Geld brauchst, dann komm' nur zu mir, dann suchen wir zusammen einen, der uns pumpt!"

Für die Küche.

Hamburger Beefsteak. — Hierzu nimmt man 1½ Pfund Roundsteak ohne Haut und Sehnen, hackt es so fein wie möglich, vermischt das Fleisch mit ¼ Pfund gehacktem Rinder-Nierenfett, 1 Ei, 2 Eßlöffel recht fein gehackte Zwiebeln, 1 gestrichenen Eßlöffel Salz, ½ gestrichenen Teelöffel Pfeffer, zerteilt das Gemisch in sechs Teile, formt sie rund, drückt sie flach und bestreut sie mit Brotkrumen, dann setzt man eine Bratpfanne mit 1 Eßlöffel Butter übers Feuer, läßt die Butter schmelzen, legt die Steaks hinein und läßt sie auf beiden Seiten braun werden und legt sie auf eine heiße Schüssel. In die Pfanne gibt man ½ Eßlöffel Mehl, rührt es eine Minute, dann gibt man 1 Tasse Bouillon oder 1 Tasse kochendes Wasser mit ½ Teelöffel Fleich-Extrakt und noch ein wenig Butter hinzu, läßt es zu einer sämigen Sauce verkochen, würzt sie mit ein wenig Salz und Pfeffer, passiert sie durch ein Sieb über die Steaks und serviert sie sogleich.

Berliner Pfannkuchen. Man macht aus 1 Pfund gesiebtem Mehl, einer Tasse voll lauwarmer Milch, etwas Zucker, einem Täfelchen Hefe einen Hefenteig, den man gut gehen läßt. Dann gibt man 2 Unzen zerlassene lauwarme Butter, 4—5 Eier, 3 Eßlöffel voll Zucker, Salz, eine Prise Zimmt, gewiegte Zitronenschale und, wenn nötig, noch etwas lauwarme Milch dazu, verarbeitet es zu einem feinen Teig, den man tüchtig klopft und nochmals gehen läßt. Nun nehme man ein Kuchenbrett, bestreue es mit Mehl und reibe das Wallholz ebenfalls damit ein und walke den Teig zirka ½ fingerdick aus. Alsdann steche man mit einem Glase den Teig aus und lege auf jedes Stück in die Mitte etwas Zwetschgenmarmelade oder beliebige Konfitüre. Bestreiche den Rand mit Eiweiß, lege ein zweites rundes Stück darüber, drücke sie rund herum fest an und lasse sie nochmals auf mit Mehl bestreutem Brett gehen. Sie werden dann in heißem Fett schwimmend dunkelgelb gebacken, mit dem Schaumlöffel herausgehoben und sofort mit Zucker und Zimmt bestreut.

Salzgurken. Schlanke, frische grüne Gurken legt man bis zum andren Tag in frisches Brunnenwasser, dann werden sie sauber gebürstet und mit reinem Wasser abgespült. Hierauf schichtet man die Gurken lagenweise mit kleingeschnittenem Dill in saubere geruchlose, nicht fettige Steintöpfe und übergießt sie mit Salzwasser. Man nimmt auf ein Liter Brunnenwasser einen gehäuften Eßlöffel Salz und rührt es gut um. Will man die Gurken bald essen, so stellt man sie 5 bis 6 Tage in die Nähe des Kochofens; in der Speisekammer oder im Keller müssen sie 14 Tage stehen, bevor sie zu essen sind. Auf diese Art eingemacht, halten sich die Gurken bis zum Frühjahr ausgezeichnet, wenn man die dicke Schicht, die sich vom Gären gebildet hat, von Zeit zu Zeit abnimmt. Wein-, Kirsch- und Lorbeerblätter, Weinranken, unreife Weinbeeren, verschiedene Kräuter rate ich nicht anzuwenden, denn die Gurkenlake wird danach schleimig, und die Gurken werden unnatürlich sauer, sie haben nicht den allbeliebten Geschmack. Die eingeschichteten Gurken bekommen einen sauber gewaschenen Kieselstein, auf einem Teller oder einer Untertasse als Unterlage, dabei finden noch abgestoßene Geräte Verwendung. Den Topf bindet man mit einem saubern weißen Tuch gut zu. Will man in größeren Mengen für den Winter Gurken einlegen, so eignet sich dazu am besten ein Weinfaß, das man vom Böttcher öffnen läßt. Es wird gut ausgespült und die gewässerten und gereinigten Gurken recht dicht und vorteilhaft eingeschichtet, mit Zwischenlagen von Dill. Darauf wird das Faß wieder fest zugeschlagen und das Salzwasser durch das Spundloch hineingefüllt. Man kann das Faß acht Tage im Freien, im Schatten stehen lassen; nachdem es abgegoren, schlägt man einen guten ausgebrühten Pfropfen fest in das Spundloch ein, dann wird es in den Keller gebracht. Nötigenfalls kann es auch gleich in den Keller kommen, es wird dann aber länger dauern mit dem Abgären. Nachher wird das Faß recht oft umgedreht und nachgesehen, ob die Brühe noch an das Spundloch reicht, andernfalls koche man Salzwasser und fülle, wenn es erkaltet ist, das Faß wieder voll.

— Vorsichtig. „Haben Sie für Ihren Kleinen schon einen Namen bestimmt?"

„Nein, wir konnten bis jetzt noch nicht herausbekommen, wer von seinen Onkeln das meiste Geld hat."